

«Wir sind alle ein bisschen Stars»

Am Theater St. Gallen proben Darstellende mit und ohne Behinderungen erstmals gemeinsam für das Schauspiel «Sturm» nach Shakespeare.

Mirjam Bächtold

Regisseur Michel Schröder hat eigentlich eine kurze Pause angekündigt. Doch auf der Bühne spielen die Darstellerinnen und Darsteller weiter. Joy Käser lässt sich zu Boden fallen und Joanna Rohner fragt nach einem Arzt im Publikum. Sie misst den Puls, schüttelt den Kopf. Doch Christian Hettkamp kitzelt die vermeintlich Tote, die kichernd zusammenzuckt. «Sie lebt!», ruft er und alle lachen. Sie haben die vor der Pause geprobte Szene in neuen Rollen nachgespielt. Die Schauspielerinnen und Schauspieler proben in der Lokremise St. Gallen für «Sturm» frei nach William Shakespeare, das Stück feiert am 10. Januar Premiere.

Das Besondere an der Produktion: Erstmals stehen Darstellende mit einer Beeinträchtigung mit Ensemblemitgliedern des Theaters St. Gallen gemeinsam auf der Bühne. Es ist eine Zusammenarbeit mit dem Komiktheater. Das professionelle Theater ist ein Angebot der St. Galler Institution GHG Sonnenhalde Tandem.

Gemeinsames Entwickeln ist wichtig

Bei den Proben wird viel gelacht. Auf den ersten Blick mag es chaotisch wirken, wenn ein Schauspieler in eine WC-Rolle beatboxt und eine Darstellerin singt, während der Regisseur einer anderen Schauspielerin etwas erklärt. Doch beim nächsten Durchgang sind alle voll bei der Sache, warten mit Anspannung auf ihr Stichwort und freuen sich sichtlich, wenn sie an der Reihe sind.

Für Regisseur Michel Schröder ist es nicht die erste Arbeit mit Menschen mit einer Beeinträchtigung. Er kommt aus der freien Theaterszene und ist Co-Leiter des Fabriktheaters in Zürich, bei dem auch das Theater Hora eingemietet ist. So hat er



Regisseur Michel Schröder probt mit den Mitgliedern des Komiktheaters Joy Käser, Florian Nef und Silas Obertüfer (von links). Bild: Ralph Ribi

«Wir müssen gängige Theater- und Probenformen loslassen, was uns guttut.»

Pascale Pfeuti
Schauspielerin

dort schon mit einer gemischten Gruppe ein Stück erarbeitet. «Man braucht mehr Zeit und mehr Geduld, aber es lohnt sich auch, sich diese Zeit zu nehmen», sagt Michel Schröder. Er müsse eine andere Sprache finden, um den Zugang zu einer Szene und zum Spiel zu erklären.

Ungewohnt ist für ihn diesmal, dass er von einem Stück ausgeht. Normalerweise nimmt er ein Thema als Ausgangspunkt und entwickelt mit den Teilnehmenden ein Stück. «Hier haben wir Shakespeares «Sturm» als Vorlage, doch wir gehen sehr frei damit um. Ich komme nicht mit einem fertigen Konzept, sondern ich will gemeinsam mit den

Darstellenden etwas erarbeiten», sagt er.

Meistens entstehen während der Proben die besseren Szenen als die ursprünglichen Ideen. «Es geht nicht um meine Verwirklichung als Regisseur, sondern um das gemeinsame Erleben und Entwickeln.»

Diversität selbstverständlich leben

Für Sarah Marinucci, Leiterin des Komiktheaters, ist die Zusammenarbeit mit dem Theater St. Gallen sehr wichtig. «Es ist der nächste Schritt in Richtung einer selbstverständlich gelebten Diversität und für die Präsenz und Sichtbarkeit von pro-

fessionellen Schauspielerinnen und Schauspielern mit Beeinträchtigung in der Schweiz», sagt sie.

Für die fünf beteiligten Schauspielerinnen und Schauspieler des Komiktheaters ist es eine neue Erfahrung, mit dem Ensemble des Theaters St. Gallen zu proben. «Sie haben mehr Erfahrung als wir, und es ist spannend, dass sie die Rollen auf der Bühne richtig erleben», sagt der 27-jährige Florian Nef, der seit drei Jahren Mitglied im Komiktheater ist. Er bringt sein Publikum gerne zum Lachen.

Das tut auch Silas Obertüfer, der auf der Bühne Witze erzählt. «Ich schlüpfte gerne in andere

Rollen, dann kann ich eine neue Person sein», sagt der 24-Jährige. Die 27-jährige Joy Käser freut sich, dass sie auf dem Plakat der Produktion zu sehen ist. Das Fotoshooting dazu hat ihr Spass gemacht. «Jetzt bin ich ein Star», sagt sie. «Das sind wir alle ein bisschen», entgegnet ihr Freund Silas Obertüfer.

Sie sehen die Zusammenarbeit mit den Schauspielerinnen und Schauspielern des Theaters St. Gallen als grosse Chance. Ihnen gefällt, dass sie von den Kollegen lernen können, aber auch das Klima im Team sei super. «Wir haben es lustig und fragen uns immer gegenseitig, wie es uns geht», sagt Florian Nef.

«Die Herzlichkeit tut der Seele gut»

Die Produktion sei für beide Seiten bereichernd, sagt Regisseur Michel Schröder. Auch für das Ensemble des Theaters ist die Zusammenarbeit eine neue Erfahrung. «Die Herzlichkeit, mit der wir uns begegnen, tut der Seele gut. Jeden Morgen tanzen wir erst einmal gemeinsam», sagt Schauspielerin Pascale Pfeuti und ergänzt: «Wir müssen gängige Theater- und Probenformen loslassen, was uns guttut.»

Sie lerne viel von der Zusammenarbeit mit den Mitgliedern des Komiktheaters. «Während wir im «gewöhnlichen» Theaterbetrieb oft speditiv proben, lassen wir uns in diesem Projekt viel Zeit für einzelne Vorgänge. Das muss man aushalten, und wenn ich mich darauf einlasse, kann ich die Anarchie geniessen, die auf der Bühne minuten- oder stundenlang herrscht.»

Diese Anarchie nennt auch Regisseur Michel Schröder erfrischend. «Die Mitglieder des Komiktheaters haben die Freiheit, einfach hinzustehen und zu sein. Ich schätze ihre Direktheit und ihren Humor.»

Gemälde zum Wellenreiten und unzüchtige Nonnen

Die Thurgauer Künstler Valentin Magaro und Conrad Steiner legen zwei Monografien vor, die inhaltlich und gestalterisch überzeugen.

«Es sternt im Bild»

Conrad Steiners Atelier befindet sich in einer umgenutzten Garage bei seinem Wohnhaus im thurgauischen Berg. Der 66-jährige Künstler arbeitet dort in einem langsamen, obsessiven Prozess an abstrakten Gemälden. Seine neue Werkserie «Wellen» steht im Mittelpunkt der Monografie «Warten, was der Regen sagt», die beim Verlag Scheidegger & Spiess erschienen ist und von den Frauenfeldern Urs Stuber und Susanna Entress elegant und unaufgeregt gestaltet wurde.

Die Grundstruktur für seine Gemälde legt Conrad Steiner mit einer Rakel, die er eigens dafür konstruiert hat. Damit trägt er schwungvolle Farbbahnen auf die Leinwand auf. Danach arbei-

tet er diese er mit feinsten Pinseln zu immer kleinteiligeren Strukturen aus. Was dabei entsteht, beschreibt die Kunsthistorikerin Patricia Bieder in ihrem anschaulich verfassten Essay als «kaleidoskopische Räume aus Linien und Formen». Das Auge der Betrachtenden schwankt zwischen dem Versuch, diese kleinsten Strukturen zu erfassen, und dem Anspruch, sich einen Überblick über das gesamte Gemälde zu verschaffen.

Doch wie diese Seherlebnisse in Worte fassen? Die Thurgauer Autorin Zsuzsanna Gahse, von welcher ein weiterer Essay stammt, erfindet neue Tätigkeitswörter für die Bewegtheit in Conrad Steiners Gemälden: nesten, wassern, blauen, monden. «Es sternt im Bild», schreibt Zsuzsanna Gahse, ab-

geleitet von einem Werktitel.

Vom Journalisten Gerhard Mack stammt der dritte Essay. Was Conrad Steiners Malerei so besonders macht, beschreibt er folgendermassen: «Seine Bilder machen Mut, zu Wellenreitenden zu werden, die sich den rollenden Formen anvertrauen und in die Tiefe tauchen, weil sie wissen, dass sie um eine Erfahrung reicher wieder hervorkommen werden und jede Monsterwelle bestehen.» (gen)



Conrad Steiner: Warten, was der Regen sagt. Scheidegger & Spiess, 128 S., Fr. 49.–

An Tabus rühren

Unheimlich wird es schon auf dem Buchcover: Durch eine runde Aussparung ist das bleiche Gesicht einer Nonne zu sehen. Ihre Augen mit den waagrecht geschlitzten Pupillen glühen ebenso rot wie ihre Lippen, aus welchen Vampirzähne ragen. «Into the Monastery» lautet der Titel des im Wolfsberg Verlag erschienenen Buches, das Rückschau hält auf Valentin Magaros Schaffen der letzten 15 Jahre.

Der 51-jährige Künstler, der in Uzwil aufwuchs und heute in Winterthur lebt, hat eine Vorliebe für christliche Bildmotive. Den Nonnen hat er eine ganze Werkserie gewidmet, in welcher es gar nicht züchtig zu- und hergeht. Valentin Magaros Ordensfrauen sind nackt, nehmen se-

xualisierte Posen ein oder tragen eine Sonnenbrille und modische Kleidung.

Der Künstler thematisiert durch solche Darstellungen die rigiden Moralvorstellungen der katholischen Kirche, aber auch die Sexualisierung unserer Gesellschaft. Er scheut sich nicht, in seinem Schaffen an Tabus zu rühren: Neben Sexualität und Religion taucht auch der Tod in vielen seiner Arbeiten auf. Explizit in Form von Schädeln oder Skeletten, implizit in einer düster-bedrohlichen Stimmung, Fratzen oder monströsen Wesen.

«Die Faszination für Erotik, Begehren und Nacktheit in Kombination mit Schrecken und Schauer zieht sich wie ein roter Faden durch seine Bildwelt», schreibt Lucia Angela Cavegn in

ihrem einleitenden Essay, zwei weitere Texte ergänzen die Monografie, die auch durch ihre sorgfältige Gestaltung überzeugt.

Lucia Angela Cavegn ist die Kuratorin von Valentin Magaros Einzelausstellung im Museum Kunst und Wissen in Diessenhofen, die noch bis 17. Dezember zu sehen ist und dann nach einer Winterpause am 28. Januar wieder öffnet mit einer Künstlerführung um 14 Uhr. (gen)



Valentin Magaro: Into the Monastery. Wolfsberg, 168 S., Fr. 38.–